



Henri-Julien Rousseau (1844 — 1910): Ufer der Oise, Öl auf Leinwand (45,7 × 55,9 cm).

Henri Rousseau

Von cand. phil. Anne Winkelmann, Bochum

Immer wieder, wenn man durch eine Ausstellung von Freizeitarbeiten unserer Bergleute geht und die zum Teil recht gut gelungenen Werke ansieht, kommt die Erinnerung an einen Maler, der mit Recht der „Vater der Sonntagsmaler“ genannt wird: Henri Rousseau. Erst durch ihn hat die Laienmalerei in weiten Kreisen größere Anerkennung gefunden. Fünfzig Jahre sind bereits vergangen, seitdem der sich der Malerei ganz und gar verschriebene Douanier Rousseau das letzte Mal zum Pinsel gegriffen hat, um eine Welt von wunderlicher Einfachheit, aber auch bizarrer Schrecklichkeit auf der Leinwand festzuhalten. Vor fünfzig Jahren noch verlacht und verspottet, sind seine Bilder heute zu begehrten Sammelobjekten geworden, um die sich bedeutende Galerien und Sammler reißen. Wie Rousseau wirklich gelebt hat und welche Schwierigkeiten sich seinem leidenschaftlichen Wollen in den Weg stellten, will diese kleine Skizze seines Lebens und Schaffens aufzeigen.

Henri Rousseau wurde am 21. Mai 1844 als drittes Kind des Klempners Julien Rousseau und seiner Frau Eléonore geb. Guyard in Laval (Département Mayenne) geboren. Am 2. Januar 1864 tritt der Zwanzigjährige freiwillig in den Militärdienst, obwohl

er als Student des Lyzeums in Laval davon befreit ist. Er gibt an, als Regimentsmusiker mit Trompete, Flöte und Saxophon an der Intervention Napoleons III. in Mexiko teilgenommen zu haben. Erst vor drei Jahren ist diese Behauptung angezweifelt worden, jedoch weiß man heute durch die Enkelin Rousseaus, Jeanne Bernard, daß er niemals in Mexiko war, sondern seine Dschungelgemälde ziemlich genau aus einem Album mit Darstellungen wilder Tiere kopierte. Dieses Album mit dem Titel „Bêtes sauvages“ hatte er in dem Pariser Warenhaus „Aux Galeries Lafayette“ erstanden. Erst dem Pariser Kritiker Yann Le Pichon gelang es, Rousseaus bis jetzt wohl gehütetes Geheimnis zu enthüllen. In unzähligen Bildern berührt den Beschauer ein in dunklen, unheimlichen Farben dargestellter Urwald, in dem Tiger und Löwe lüstern auf ihre ihnen nicht zu entweichende Beute harren. Vier Jahre später verläßt Rousseau den Armeedienst und heiratet 1869 Clémence Boitard. Anfangs noch als Schreiber bei einem Gerichtsvollzieher beschäftigt, wird er durch Beziehungen Beamter II. Klasse beim Lebensmittelzoll in Paris: daher die Bezeichnung „Le douanier“, der Zöllner. Wie später in seiner Malerei, nimmt man ihn auch hier nicht ganz für

voll. Er bekommt eine leichte Arbeit und wird oft von seinen Kameraden geneckt, was ihn aber nicht stört. Am 28. Juli 1870 — während des Deutsch-Französischen Krieges — tritt Rousseau als Sergeant in eine Reserveabteilung in der Provinz ein, wird am 31. Dezember des gleichen Jahres entlassen und beginnt in dieser Zeit, wie man allgemein annimmt, zu malen: seine ersten Bilder stammen aus dem Jahre 1880. 1884 stirbt seine Frau, und er behält nur seine Tochter Julia bei sich: acht Kinder waren inzwischen gestorben. Mit vierzig Jahren tritt Rousseau in den Ruhestand und verdient seinen Lebensunterhalt als Kopist für eine Advokatur, als Anfertiger von Laden-Aushängeschildern, als Geiger in den „Concerts des Tuilleries“ und als Straßenmusiker. Während er vorher nur nebenher malen konnte, gibt er sich jetzt mehr seiner Leidenschaft hin und beschickt bereits im Jahre 1886 mit vier Bildern eine Ausstellung im „Salon des Indépendants“; auch in den folgenden Jahren, außer 1899 und 1900, stellt er bis zu seinem Tode jedes Jahr hier aus. Seine zweite Frau, die Witwe Joséphine Neury, heiratet er im Jahr 1899 und eröffnet mit ihr einen kleinen Schreibwarenladen, wo sie seine Bilder zu verkaufen versucht: teilweise gibt er die Bilder auch gegen kleine Gefälligkeiten umsonst ab. Daneben verdient er sich etwas als Winkeladvokat und öffentlicher Schreiber und arbeitet an seinem Drama „Die Rache einer russischen Waise“. 1903 stirbt seine zweite Frau.

1905 zeigt er die ersten Bilder im „Salon d'Automne“ bis 1907. Ein Jahr zuvor lernt er auf der Ausstellung u. a. Robert Delaunay, Wilhelm Uhde, Picasso, Vlaminck und den Dichter Appolinaire kennen. Am 2. Dezember 1907 ist er in eine Bank-Betrugsaffäre verwickelt und kommt bis zum 28. Dezember in Untersuchungshaft. Im nächsten Jahr eröffnet er eine Musik- und Kunst-„Akademie“ und wird von Picasso zu einem Festessen eingeladen, das er Rousseau zu Ehren veranstaltet. Ein Jahr vor seinem Tode verliebt er sich noch in eine 54jährige Verkäuferin und macht ihr kostbare Geschenke: sein Heiratsantrag wird jedoch von ihrem Vater abgelehnt. 1910 werden drei seiner Bilder in Rom und St. Petersburg ausgestellt. Am 2. September des gleichen Jahres stirbt er an einer Blutvergiftung, die er nicht genug beachtete. Zwei Tage später wird er auf dem Friedhof von Bagneux beerdigt, 1942 nach Laval übergeführt und im Garten des Stadtmuseums beigesetzt.

Wohl kaum ist ein Maler zu seinen Lebzeiten so verspottet und verkannt worden wie Rousseau, jedoch wäre auch keiner so gelassen geblieben wie er, der sich für den realistischsten Maler der Welt hielt. Von ihm ein Bild zu bekommen, galt als große Ehre, und doch waren es nur wenige, die ein Bild bei ihm bestellten. Man hat vielfach versucht, seiner Malerei einen Namen zu geben, und hat ihn dann mit einigen anderen Malern zu der Gruppe der „Primitiven“ gezählt.

Rousseau war Autodidakt: er hat niemals das Handwerk der Malerei erlernt. Selbst hatte er keinen Lehrmeister, aber er gab einer Reihe Schüler Mal- und Musikunterricht. Er kannte niemanden, mit dem er sich über Farben und Kompositionen hätte unterhalten können. Seine Bilder malte er flächig, aber völlig aus seiner Phantasie heraus, und niemals bemühte er sich um Vorlagen wirklicher Meister. Aber er malte auch mit großer

Sorgfalt. Frontalansichten und die Genauigkeit des Details sind bezeichnend für seine Bilder, die nur auf Grund von Ausstellungen zu datieren sind. Von anderen Malern wußte er nicht viel und kümmerte sich auch nicht darum. Er besaß aber die Gabe, alle Dinge von einer inneren Kraft her zu beurteilen und sie von innen heraus zu gestalten. Wenn seine Bilder beim ersten Betrachten naiv und unkünstlerisch erscheinen, so offenbart sich doch in ihnen eine tiefe Menschlichkeit, ein reines und wohl auch naives Gemüt, das aber um den Grund der Dinge weiß. Das Gefühl für seine zu malende Wirklichkeit war so stark, daß er, wenn er gerade an der phantastischen Szenerie eines Urwaldbildes arbeitete, das Fenster öffnete, um nicht in der Enge des Zimmers zu ersticken. Er besaß ein Übermaß an Gefühl, das er auch in seine Bilder einfließen ließ.

Oft malte er auch nach Ansichtskarten. Zuerst zeichnete er das Bild und begann dann, es sorgfältig mit Farben — von oben nach unten — auszumalen. Rousseau glaubte, daß er die Natur sehr genau wiedergäbe: deshalb fragte er auch Delaunay einmal, weshalb dessen Häuser nicht aufrecht ständen. Bei seinen Porträts maß er genau die Länge der Stirn oder der Nase ab und übertrug sie auf die Leinwand: er verstand aber nicht, wenn später niemand eine Ähnlichkeit des Porträts mit der betreffenden Person feststellen konnte.

Um seine Malerei zu begreifen, muß man vor allem ihn selbst kennen. Zahlreiche Freunde haben sich zu seinen Lebzeiten um ihn bemüht und ihm nach seinem Tode rührende Nachrufe und Erinnerungsblätter gewidmet. In allen diesen Zeugnissen erstet ein einfacher Mensch vor uns, der in seiner rührenden Naivität und seinem manchmal linkischen und ungeschickten Äußeren ein kindlich-reines Gemüt bewahrt hat: denn was ist es anderes, wenn er als über die Sechzig hinweggeschrittener Mann mit allen Mitteln versucht, bei seiner Geliebten im günstigsten Licht zu erscheinen. Um sein Ziel leichter zu erreichen, ließ er sich von einigen Freunden Zeugnisse ausstellen, in denen er als hochbegabter Maler gerühmt wird. Obwohl sich in den „Indépendants“ die Besucher und Kritiker vor seinen Bildern vor Lachen biegen, schwimmt er doch in einer Welle von Glückseligkeit, weil man ihn beachtet: der Spott prallt von ihm ab und ist ihm wohl auch nie recht zum Bewußtsein gekommen.

Heute zählt man Rousseau zu den bedeutenden Malern seiner Zeit. Zu seinen Nachfolgern gehören etwa der Franzose Vivin oder die Amerikanerin Grandma Moses und neuerdings der italienische Bauer Antonio Ligabue mit seinen an Rousseau erinnernden Urwalddarstellungen. Der einstmals vielgeschmähte „douanier“ Rousseau ist zu einem geachteten, vielleicht schon manchmal leicht überschätzten Maler der Zeit bis 1900 geworden. Nach seinem Tode fand 1912 eine Ausstellung seiner Bilder bei Bernheim jeune statt, 1926 folgte eine bei Flechtheim, 1933 in der Kunsthalle zu Basel, und Anfang 1961 wurden 80 Bilder von Rousseau in der Pariser Galerie Charpentier ausgestellt.

Literaturhinweise

- Grohmann, W., in: Thieme-Becker, Künstlerlexikon, Bd. 29.
 Kollé, Helmud: Henri Rousseau, Leipzig 1922.
 Schifferli, Peter: Henri Rousseau, Zürich 1958.
 Uhde, Wilhelm: Henri Rousseau, Düsseldorf 1914. — Rousseau (Le Douanier), Bern 1948. — Fünf primitive Meister, Zürich 1947.
 Zöllner Rousseau, in: DER SPIEGEL, Jg. 15, Nr. 15, 5. April 1961, S. 63.